

Nuzen und Vergnügen.

Nro. 30.

Freitag den 17. July 1818.

Römische Denkmähler in Illyrien.

a) In Laibach.

(Fortsetzung.)

S. 11.

Weiter gegen Osten an der Dismas Kapelle und der Sacristey-Mauer ist der folgende Stein zu lesen:

D. M S
 C A T T I V S
 SECUNDVS V. F
 SIBI ET CONVI
 SVA ET FILIO
 AVITO ○ AN XV
 AVITA SVCESSI ○
 AN LXX AVITVS
 AICONI. ○ LXXXV
 ET OSTILA TERTIOLI F
 ○ AN LXV

Dis manibus sacrum. Cattius secundus vivus fecit sibi et conjugi suae, et filio Avito defuncto annorum quindecim, Avita Successi defuncta septuaginta, Avitus Aiconi defunctus octoginta quinque, et Ostila Tertioli filia defuncta annorum sexaginta quinque.

Den abgeschiedenen Seelen geheiliget. Cattius Secundus hat bei seinen Lebzeiten

errichten lassen, sich und seiner Frau, und dem Sohne Avitus abgeschieden fünfzehn Jahre alt, Avita (der Tochter) des Successus abgelebt siebenzig, Avitus (Sohn) des Aiconus abgelebt fünf und achtzig, und Ostila des Tertiolus Tochter abgelebt fünf und sechszig Jahre alt.

Vergleiche Linhart I. L. Seite 423, und bessere die Abweichungen. — Die Schrift ist mittelmässig, die Abgeschiedenen waren keine Christen, sie glaubten noch an die Deos Manes; der Stein gehört demnach in das dritte Jahrhundert nach Christi.

S. 12.

Am Ende der südlichen Seite außer der Sacristey lesen wir den sechsten und letzten diesseitigen Denkstein, welchen Linhart ebendort Seite 343 anführt. Die etwas mittelmässige Schrift lautet so:

OCLATIVS TAR
 QVINIENSIS VET
 LEG XV. H. S. E.
 T. CALVENTIVS

T. F. VET. LEG. VIII
 ET OCLATIA L. L.
 EXPECTATA DE
 SVO POSVERVNT

Oclatius Tarquiniensis veteranus legionis quintæ decimæ hic situs est; Titus Calvertius Viti filius veteranus legionis octavæ, et Oclatia Lucii liberta Expectata de suo posuerunt.

Oclatius aus Tarquinium, alter verzuchter Krieger der fünfzehnten Legion, ruhet hier; Titus Calvertius des Titus Sohn gedienter Kriegsmann der achten Legion, und Oclatia Freigelassene des Lucius sie mit dem Beinahmen die Erwartete haben (ihm dieses Andenken) aus ihrem eigenen Vermögen setzen lassen.

Die Schrift deutet nicht auf das *Sæculum superius*, sondern auf ein späteres Jahrhundert, beiläufig auf das dritte; der Inhalt aber auf ein früheres. Ich getraue mir nicht das Alter genau zu bestimmen. Im letzten Worte, in dem *posuerunt*, sind die zwei letzten Buchstaben in einander geschlungen.

S. 12.

Wir verfügen uns nun auf die Nordseite der Domkirche; hier finden wir nur zwei römische Denkmahle, eines ist ein sehr gemeines, das andere aber ein außerordentlich seltenes.

Unter und zwischen den beiden untersten Fenstern des nördlichen Thurmes, worin die große Glocke hängt, und welche meinem Vernehmen nach 63 Centner schwer seyn soll, lesen wir folgendes von Einhart im 1. Th. Seite 423 erwähnte Inschrift, deren Züge unter die Mittelmaßigkeit zu zählen sind, folglich auch das Andenken selbst in das vierte Jahrhundert zu rechnen.

VOLTARONTI
VRBANI. F. VIVA
FECIT SIB. ET RVS
TCO. S. CCONIS. F
COIVGL. SVO. ☉
AN LXXX ET
MAXVMA. ☉ AN
XXV

Voltaronti Urbani filia viva fecit sibi, et Rusticus Sececonis filio coningi suo defuncto annorum nonaginta, et Maxuma defuncta annorum viginti quinque.

Des Voltarontus Urbanus Tochter hat bei ihren Lebzeiten das Andenken verfertigen lassen sich selbst und dem Rusticus Sececons Sohne ihrem Gemahle, der abgelebt ist im Alter von neunzig Jahren, und Maxuma abgelebt mit 25 Jahren.

Der Stein, so wie es auch die vorigen an der Domkirche alle sind, ist unser Uebergangskalkstein, die Buchstaben L, T, J T, E T, T J, N J, A N, M A, sind durch das in einander Schlingen verzürzt.

S. 14.

An der äußersten nordöstlichen Ecke der Kirche ist jenes ungemein seltene Stück von Bildhauerkunst, worauf Laibach als Erbe der alten edelen römischen Pflanzstadt Emona billig stolz seyn darf. Weder im an Monumenten reichen Gruterus, noch im fleißigen Montfaucon finde ich so etwas Ausgezeichnetes; nur betrachten und anstaunen konnte ich es, aber nicht einmal mit meinem Finger zu betasten wagte ich es, geschweige daran zu rügen, und zu untersuchen, von was für einer Steinart es wäre. Ich verehere daran das Bild des allmächtigen Schöpfers der Welt, wie er mit wohlwollend eröffneten Lippen das schöpfende Wort *Fiat* anschaut, und Alles aus dem Nichts hervor ruft. Des Künstlers Ideal ist in einem Steine aus dem bloßen möglich Seyn in das Leben übergegangen, welches uns den allmächtigen erzeugenden Vater, so weit wir uns ihn vorstellen können, anschaulich zu machen bemühet gewesen ist. — Komme hierher bildender Künstler, übe dich daran; nur rechne du ab jene Ammons Hörner, welche dem Bilde etwas Fabelhaftes andichten! — Meinem Auge scheint das Stück aus unserm dichten Kalkstein gebildet zu

seyn; jedoch klar wird der Schein nur dann werden, nachdem er mit Behutsamkeit heraus genommen, und in bessere Verwahrung gebracht wird. Vielleicht kommt denn noch Mehreres zum Vorschein, was jetzt die Maner uns deckt. — Dieses Bild ist längst schon zu Tage gefördert worden, keiner meiner Leser hat es gekannt; folglich konnte er es nicht vergessen haben, sondern ich habe es, und seine Bedeutung, nach den Worten Gellerts, welchen Aesling bei dem Worte Ausschwaizen citirt, aus Schwazhaftigkeit als mein Geheimniß bekannt gemacht, das heißt, ich habe es ausgeschwazt; jedoch wehe dem, der sich deswegen an dem Urbilde voreilig vergreift.
(Die Fortsetzung folgt.)

Napartes Ankunft und Anwesenheit in Paris nach dem Vertrag von Campo Formio, 1797.

(Beschluß.)

General Bonaparte spürte zu eben dieser Zeit, Ende von 1797, der öffentlichen Meinung in Rücksicht der Direktoren nach; er sah, daß sie nicht geliebt seyen, allein daß ein republikanisches Gefühl es für einen General noch unmöglich mache, sich an die Stelle der Civil-Oberhäupter zu setzen. Eines Abends sprach er mit Barras von seinem herrschenden Einfluß auf die italienischen Völker, die ihn zum Herzog von Mayland und König von Italien hätten machen wollen. Allein, sagte er, ich denke an nichts dergleichen, in keinem Lande. „Sie thun wohl in Frankreich, nicht daran zu denken,“ antwortete ihm Barras; denn, wenn Sie das Direktorium Morgen in den Tempel schickte, gäbe es keine vier Personen die sich wider setzten.“ Bonaparte saß neben Barras auf einem Ruhebett; bei diesen Worten sprang er gegen das Kamin zu, da er

seiner Aufwallung nicht Meister war; hierauf, indem er die Art Ruhe wieder annahm, deren die leidenschaftlichsten Menschen aus dem Mittagglühen mächtig sind, erklärte er, daß er mit einer Militär-Unternehmung beauftragt seyn wolle.

Bonaparte suchte immer sich der Einbildungskraft der Menschen zu bereichern, und in diesem Bezug mußte er sehr wohl, wie man sie beherrschen muß, wenn man nicht auf dem Thron geboren ist. Ein Heereszug nach Afrika, der Krieg in einem beinahe fabelhaften Lande, in Egypten, mußte auf alle Geister wirken. Man konnte Frankreich große Vortheile dabei zeigen. Diese Projekte hatten Größe, und mußten noch den Glanz von Bonaparte's Namen vermehren. Blieb er in Frankreich, so hätte das Direktorium durch alle Zeitungen, die ihm zum Gebot stunden, Verläumdungen ohne Zahl gegen ihn geschleudert, und seine Kriegsthaten in der Einbildung der Mißgänger herabgewürdigt; Bonaparte wäre zu Staub zermalmt gewesen, ehe ihn nur der Blitz traf. Er hatte demnach Recht, eine poetische Person aus sich machen zu wollen, statt den jakobinischen Klatschereyen ausgesetzt zu bleiben, die nicht weniger durchtrieben sind, als die der Höfe.

Es war kein Geld da, eine Armee nach Egypten überzusetzen; und was Bonaparte hauptsächlich Verwerfliches that, war das Direktorium zum Einfall in die Schweiz anzureizen, um sich des Schatzes von Bern zu bemächtigen, den zweihundertjährige Weisheit und Sparsamkeit gesammelt hatten. Der Krieg hatte die Lage des Wadellandes zum Vorwand. . . . ; ein solcher Krieg mußte indessen die Unabhängigkeit der ganzen Schweiz gefährden. Diese Sache schien mir so heilig, daß ich dazumal noch nicht für ganz unmöglich hielt Bonaparte zu bewegen, sie zu verteidigen. In allen Umständen meines Les-

bens stammten meine Mißgriffe in der Politik von der Meinung her, die Menschen müßten durch die Wahrheit zu bewegen seyn, wenn sie ihnen mit Kraft dargestellt würde.

Zh blieb beinahe eine Stunde allein mit Bonaparte; er hört gut und geduldig an, denn er will wissen, ob das, was man ihm sagt, ihm irgend ein Licht zu Gunsten seiner eignen Angelegenheiten geben könne; allein Demosthenes und Cicero vereint, würden ihn nicht zum geringsten Opfer seines persönlichen Vortheils hinreißen können. Viele mittelmäßige Leute heißen dieß Verstand: doch es ist ein Verstand zweiter Ordnung; es gibt einen höhern, aber dieser äußert sich nicht durch das Berechnen allein.

General Bonaparte, indem er mit mir über die Schweiz sprach, wandte mir ein, der Zustand des Wadtlandes seye ein Beweggrund, die französischen Truppen einzurücken zu lassen. Er sagte mir, die Einwohner desselben seyen den Aristokraten von Bern unterworfen, und die Menschen könnten nicht mehr ohne politische Rechte seyn. Zh maßigte diese republikanische Hitze, indem ich vorstellte, daß die Wadtländer in Civilrückstcht vollkommen frei seyen, und daß, wo die Freiheit der That nach herrscht, man sich nicht, um sie dem Recht nach zu erlangen, dem größten Unglück aussetzen müsse, demjenigen, Fremde auf seinem Gebiete zu sehen. „Die Eigenliebe und die Einbildungskraft,“ erwiederte der General, „geben dem Vortheil einen großen Werth, an der Regierung seines Landes Antheil zu haben, und es ist eine Ungerechtigkeit, eine Anzahl Bürger davon ausschließen zu wollen.“ „Nichts ist wahrer, General,“ sagte ich, „dem Grundsatz nach; aber es ist gleichfalls wahr, daß man die Freiheit durch seine eignen Anstrengungen erhalten muß, und nicht, indem man eine nothwendig herrschende Macht zu Hüffe ruft.“ — Das

Wort Grundsatz ist seitdem Bonaparte sehr verdächtig geworden, allein es war ihm damals dienlich, sich dessen zu bedienen, und er warf mir's ein. Zh machte ihn damals auf das Glück und die Schönheit Helvetiens aufmerksam, auf die Ruhe, die es seit Jahrhunderten genossen. „Ja wohl, unterbrach mich Bonaparte, allein die Menschen müssen politische Rechte haben; ja, wiederholte er, wie etwas auswendig Gelerntes, ja, politische Rechte, hierauf, das Gespräch anders lenkend, weil er nichts mehr über den Gegenstand hören wollte, sprach er mir von seinem Geschmack für die Zurückgezogenheit, für das Band, für die schöne Kunst, und gab sich die Mühe, sich mir in Beziehungen zu zeigen, die mit der Art Einbildungskraft, die er mir vertraute, übereinstimmend schienen.

Diese Unterredung ließ mich jedoch das Vergnügen begreifen, daß man mit ihm finden kann, wenn er den Anschein eines gutmüthigen Mannes annimmt, und von sich selbst und seinen Projekten als von einer ganz einfachen Sache spricht. Diese Kunst, die gefährlichste aller, hat viele Leute berührt. In demselben Zeitraum sah ich Bonaparte noch mehrermale in Gesellschaft; er schien mir immer tief mit den Beziehungen, die er zwischen sich und den andern Menschen aufstellen wollte, beschäftigt, indem er sie in Entfernung von sich hielt, oder sie sich annäherte, je nachdem er sie besser an sich zu befestigen glaubte. Besonders wenn er sich mit den Direktoren zusammen fand, fürchtete er, den Anschein eines unter den Befehlen ihrer Regierung stehenden Generals zu haben, deswegen er wechselweise in seinem Benehmen mit dieser Art Vorgesetzten Würde oder Vertraulichkeit versuchte; allein in Beidem verfehlte er den Ton der Wahrhaftigkeit. Es ist ein Mann, der nur im Befehl natürlich seyn kann.